Ok. 270, 19. X 2400166
Z e 2080

Leben und Denkmal des Herrn M. Christian Ernst Schmidts,

weiland Stiftssuperintendents und Konsistorialassessors zu Merseburg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)
BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer 1787.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-199017-p0001-4

Unserm geliebtesten Bruder,

dem Herrn

Stiftssyndikus Schmidt

bey

seiner Verbindung

mit

Demoiselle Bürger.

Eine ganz ungewöhnliche Form, in welcher wir Dir, geliebtester Bruder, die Freude unsrer Herzen bezeugen, die wir alle am heutigen Tage über Deine glükliche Verbindung empfinden. Du liebtest und verehrtest mit uns den frommen Vater, dem wir dies kleine Denkmal errichtet haben. Du warest Zeuge seiner Geduld, seines Glaubens, seiner Hofnung in den langwierigen Leiden, die er trug. Du sahest ihn hinüberschlummern zum bessern Leben. Und darum glauben wir, daß die Ueberreichung seiner Lebensbeschreibung Dir angenehmer seyn werde, als das beste Gedicht, das wir verfertigen könnten. Wir erbitten Dir den schönsten und reichsten Segen

von

von Gott, das höchste Ziel des menschlichen Alters, eine dauerhafte Gesundheit und eine ungestörte Zufriedenheit. Genieße dies alles an der Seite der tugendhaften Person, mit welcher Du Dich verbindest, und welche wir als unsre Schwester nun ansehen, lieben und schäzen. Dies sind die aufrichtigen Gesinnungen

Deiner redlichen Geschwister

M. Christian Gottlieb Schmidt.
Christiane Johanne, verehl. Weiß.
M. Christian Gottfried Schmidt.
Christiane Friederike Schmidt.
Christian Ernst Schmidt.

Standrede

bey

der Beerdigung

des

Herrn M. Christian Ernst Schmidts,

gewesenen Stiftssuperintendents und Konsistorialassessors zu Merseburg,

von

Johann Christian Oelßner,

damals Domkaplan in Merseburg, jezt Pastor in Zwenkau.

Sie sind an dieser Stäte erschienen, Hoch- und Werthgeschäzte Anwesende, die Beerdigung eines verdienstvollen Lehrers der christlichen Religion durch Ihre Gegenwart feyerlich zu machen, eines Mannes, der Ihrer ganzen Hochachtung und Liebe würdig war, und dessen Verlust mit Ihnen unser Stift, unsre Stadt und alle aufrichtige Verehrer der Wahrheit und Tugend beklagen. Er lebt nicht mehr für diese vergängliche Welt, der weiland Hochehrwürdige und Hochgelahrte Herr, Herr M. **Christian Ernst Schmidt**, eines Churfürstl. Sächs. Hochlöbl. Stifts-Consistoriums allhier hochverordneter Assessor, der Stiftischen Priesterschaft hochverdienter Superintendent und des Gymnasiums Inspektor; Er ist eingegangen in die Seligkeit, zu welcher er uns mit so unermüdetem Eifer leitete, in die Seligkeit vollendeter Gerechten, auf die von je her sein einziges Verlangen gerichtet war. Sein unsterblicher Geist, von den Fesseln des sterblichen Leibes befreyt, erhob sich zu der Gottheit Throne, um von ihr den Lohn zu empfahen, den sie treuen Arbeitern am Abende ihrer Tage verheisen hat. Nur sein irdischer Theil befindet sich noch unter uns, und wir sind izt damit beschäftiget, denselben der Erde zur Verwesung zu übergeben, bis die Zeit jener herrlichen

Auferstehung herbeynaht. Und diese für mich so kummervolle Veranlassung ist es, bey welcher ich die gegenwärtige hochansehnliche Trauerversammlung seiner Gönner und Freunde einige Augenblicke zu unterhalten aufgefordert worden bin.

Der Ueberflus an dem, was man zu sagen wünscht, und wovon man sich eine untrüglich gute Würkung, eine zuverlässig geneigte Aufnahme bey allen, die es hören, versprechen kann, legt einem Redner eben so viele Schwierigkeiten vor, als der Mangel an zureichenden Gegenständen, die seine Einbildungskraft reizen, sein Herz rühren und das Nachdenken aufmerksamer Zuhörer nüzlich beschäftigen. Daß ich in dem gegenwärtigen Falle nur mit den erstern und nicht mit den leztern zu kämpfen habe, darf ich nicht erst beweisen. Da ich seit funfzehn Jahren die vorzüglichen Eigenschaften und das nachahmungswürdige Verhalten des Wohlseligen zu beobachten Gelegenheit fand; da mir besonders in den fünf zulezt verflossenen Jahren das mir ewig schäzbare Glük zu Theil wurde, mit Ihm in einer genauern Verbindung zu leben und zu arbeiten, so erwarten Sie unstreitig von mir eine treue und vollständige Darstellung seiner Verdienste. Und warlich! das würde für mich die nothwendigste und zugleich angenehmste Beschäftigung seyn; vollkommene Ueberzeugung, innige Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe würden meine Schwachheit unterstüzen, wenn ich vor einer öffentlichen Versammlung redete, unter welcher vielleicht manche gefunden würden, die eines solchen Unterrichts bedürften. Aber vor Ihnen, meine Theursten, wage ich diese Unternehmung nicht, da in Ihrer einsichtsvollen Beurtheilung der Werth des Mannes längst entschieden

schieden ist, der nun im bessern Leben nach wohl vollbrachter Arbeit ruht, und in unaussprechlicher Himmelswonne die Früchte seiner guten Aussaat einerndtet. Ich werde also nur eines Hauptzuges in dem ruhmvollen Charakter des Wohlseligen gedenken, nur einer seiner Tugenden, in welcher er nach dem einmüthigen Geständnisse aller, die Ihn kannten, als Muster angesehen werden muß, wenn ich von der Rechtschaffenheit eines Lehrers der christlichen Religion und der damit verbundenen Glükseligkeit rede, von der Rechtschaffenheit, die er in Ansehung seiner Grundsäze, in der gewissenhaften Führung seines öffentlichen Amts, in seinem gesellschaftlichen Umgange und auch in seinen besondern häuslichen Verhältnissen beweisen muß, wenn es ihm ein Ernst ist, seiner Bestimmung genug zu thun, Gutes überall zu würken, und Gottes Beyfall und der Menschen Achtung zu erlangen.

Gott! Du allein sahest die Thränen, unter denen ich am gestrigen Abende diese Worte niederschrieb, du, Allwissender, warest der einzige Zeuge meiner Wehmuth, der ich zu widerstehen zu schwach war; und wenn auch die Zerstreuung, die mir meine gerechte Betrübnis verursacht, wenn die Zeit, die meiner Rede nur ein kurzes Ziel bestimmt, mir nicht gestatten, dieses Vorhaben, so wie ich wünschte, zur Zufriedenheit solcher Zuhörer auszuführen, so werden Sie wenigstens erkennen, daß mein Herz redet, so wird wenigstens meine gute Absicht Ihre Zufriedenheit verdienen, die gute Absicht, das Andenken eines Rechtschaffenen unter uns zu verewigen und uns zu seiner Nachfolge zu ermuntern.

Ohne Grundsäze giebt es, meiner Einsicht nach, keinen rechtschaffenen Mann, ob es gleich viele Men-

schen geben kann, die eine ausgebreitete Gelehrsamkeit besizen und doch nicht rechtschaffen sind. Einen Mann ohne Grundsäze nenne ich den, der gleichsam immer ohne Bewustseyn handelt, und keine Ursache anzugeben weiß, warum er etwas für wahr hält, oder verwirft, warum er etwas thut oder unterlässet, der mit eben der Unempfindlichkeit izt einen Irrthum aufnimmt, mit welcher er vor kurzem einer Wahrheit beytrat, und da er nur untergeordneten Trieben, da er dem bloßen Zufalle folgt, eben so gleichgültig das strafbarste Laster ausübt, als er die schönste That vollbringt. Wir danken unsre Grundsäze ihrer Entstehung nach unsern ersten Erziehern, denen unser Unterricht anvertrauet war, durch welchen unser Verstand und unser Herz gebildet werden solte. Sobald wir aber zu einem völlig freyen Gebrauche unsrer Seelenfähigkeiten gelangen, sobald erhalten wir auch das Vermögen, der Wahrheit selbst nachzuforschen und sie zu prüfen, das Vermögen über die Würkungen unsers Verstandes, über die Entschliessungen unsers Willens, über unsre Neigungen und Handlungen zu urtheilen, ob sie recht oder unrecht, gut oder verwerflich, heilsam oder schädlich sind. Und hierdurch werden wir nach und nach in den Stand gesezt, uns selbst gewisse Grundsäze zu bilden, die nur alsdenn richtig und gut sind, wenn sie aus der wahren Erkenntnis Gottes, der Welt und der Natur des Menschen hergeleitet werden, und der Verherrlichung des Ersten aller Wesen, und der Würde und Wohlfahrt der Menschheit entsprechen. Und da alle menschliche Erkenntnis so beschaffen ist, daß sie durch fortgesezztes Nachdenken und durch oft wiederholte Versuche der Erfahrung täglich erweitert, berichtigt und vermehrt

mehrt werden kann, so wird zwar der Rechtschaffene jede bessere Belehrung mit der grösten Bereitwilligkeit annehmen, aber nie wird er übereilt die Grundsäze verlassen, die er nach der sorgfältigsten Prüfung als richtig und gut erkannt hat. Der Lehrer der christlichen Religion findet diese Grundsäze in den deutlichen Aussprüchen des vollkommensten Lehrers der Wahrheit, die er nach ihrem wichtigen Inhalte immer näher zu erforschen sucht, und von deren Untrüglichkeit er durch oft wiederholte, sorgfältige Prüfung überzeugt ist. Daher seine Standhaftigkeit, mit welcher er sich erklärt: Ich weiß, an welchen ich glaube; ich bin gewis! Trauriger Zustand eines Lehrers, der Wahrheiten vortragen, sie gründlich beweisen und andre zur Annehmung und Befolgung derselben ermuntern soll, und doch selbst nicht davon überzeugt ist, und eben so traurig muß der Zustand derer seyn, die ihn hören, wenn er ihnen oft wider seinen Willen seine Ungewisheit mittheilt, wenn er ihnen Wahrheiten verbirgt, oder gar entzieht, auf welche die ganze Beruhigung ihres Herzens, ihre Glükseligkeit in diesem und einem zukünftigen Leben ankommt.

Wenn die Vorsehung jedem Sterblichen einen gewissen Würkungskreis angewiesen hat, in welchem er zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt sich thätig erzeigen soll; wenn dieser nach Beschaffenheit unsrer Fähigkeiten und Verhältnisse bald geringer und eingeschränkter, bald aber auch wichtiger und von weiterm Umfange seyn kann, so wird auch der rechtschaffne Lehrer der christlichen Religion vorzüglich diese weisheitsvolle Einrichtung des Ewigen verehren und sein ganzes Bestreben wird dahin gerichtet seyn, die Pflichten des ihm anvertrauten Amtes

nach allem Vermögen und so zu beobachten, daß dadurch die nüzlichsten Endzweke erreicht werden. Gern wird er die Kräfte seines Geistes und Leibes aufopfern, um durch seinen Unterricht Menschen weise, tugendhaft und glükselig zu machen. Der Ausbreitung des Lasters zu widerstehen, die Sünder auf den Weg der Besserung zu leiten, verwerfliche Gewohnheiten zu vertilgen, mit gleicher Vorsicht und ohne Nachtheil der Menschenliebe Unglauben und Aberglauben zu bekämpfen, und so die Wahrheit und Tugend auf den Thron zu erheben, der ihnen gebührt — das sind die grossen Unternehmungen, zu welchen er berufen ist, indem er sich besonders als ein Werkzeug Gottes betrachten muß, seine Verherrlichung und der Menschen Wohlfahrt zu befördern. Ohne Ansehen der Person, fern von Schmeicheley, ohne sich vorkommende Hindernisse abschreken zu lassen, ohne durch Eigennuz, Ehrgeiz oder andre Leidenschaften verblendet zu werden, verkündigt er die Mittel des Heils. Mit edler Offenherzigkeit sagt er dem Ungerechten: Es ist nicht recht, was du thust! Er ruft dem Tugendhaften zu: Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wirds zulezt wohlgehen! Er bemüht sich, die Gefallenen aufzurichten und die Leidenden zu trösten, sobald sie zur Annehmung der Trostgründe, welche die Religion darbietet, genugsam vorbereitet sind.

Die Zeit ist längst verflossen, da man es Lehrern des Christenthums zum Verbrechen anrechnete, wenn sie an den Vorzügen des gesellschaftlichen Lebens Theil zu nehmen wünschten. Aber noch dauert ihre Verbindlichkeit, auch hierbey alle Rechtschaffenheit zu beweisen. Die Welt mag ihre Kunst, sich zu verstellen, noch so sehr erheben,

heben, sie mag es für Klugheit halten, andre zu hintergehen, sie an Verschlagenheit zu übertreffen, und aus ihrem Unglük Vortheil zu ziehen, so wird doch das alles bey denen nicht gebilligt werden können, die nach den Vorschriften des Christenthums ihr Verhalten auf der Welt einzurichten entschlossen sind. Und noch vielmehr muß der Lehrer desselben alle Falschheit und unlautere Verstellung mit einem gerechten Abscheu betrachten, und von sich entfernen. So ganz im Biedersinn der Unschuld, der Ehrlichkeit und des allgemeinen Wohlwollens erscheint er in den Gesellschaften seiner Zeitgenossen. Unfähig selbst Jemanden vorsezlich zu beleidigen, erträgt er mit menschenfreundlicher Nachsicht die Schwachen; nur Bosheit und Laster duldet er nie. Er erhöht durch seine Theilnehmung die ächten Lebensfreuden, seine Unterredungen sind Nahrung für Verstand und Herz; kurz, er ist auch hier, was er in seinem öffentlichen Amte ist, Lehrer der Wahrheit und Tugend, Beförderer der aufrichtigen Gottes- und Menschenliebe.

Folgen Sie ihm endlich, meine Theuersten bis zu seinen verborgensten Verrichtungen nach. Betrachten Sie ihn in seinen häuslichen Verhältnissen, als Gatten, als Vater und Vorsteher des Hauswesens, so werden Sie auch hier den Rechtschaffenen finden, der unter allen Umständen so handelt, als ob er von allen Menschen, von Feinden und Freunden, beobachtet würde. Reine Gottesverehrung, Ordnung, Eintracht und genaue Erfüllung der Pflichten, die jedem einzelnen Mitgliede der häuslichen Gesellschaft zukommen, dies zu befördern und zu erhalten, ist das beständige Ziel seiner Wünsche und Bemühungen. Und wie können sie es wohl anders von

dem

dem erwarten, der in dem Allwissenden seinen Richter verehrt, der vom Segen des Allgütigen alle seine Wohlfahrt herleitet? Wie können Sie es anders von dem erwarten, der bey sich selbst von der Wahrheit überzeugt ist, daß der unmöglich die Gemeinde Gottes wohl versorgen kann, der seinem eigenen Hause nicht wohl vorzustehen weis?

So unvollkommen und kurz dieser Entwurf von dem Verhalten eines rechtschaffenen Lehrers der christlichen Religion ist, so zureichend wird er doch seyn, uns die damit verbundene Glükseligkeit begreiflich zu machen. Zwar ist die Welt oft unempfindlich und undankbar gegen wahre Verdienste. Die Rechtschaffenheit wird oft von Menschen bewundert, aber nicht ausgeübt, sie genießen ihre herrlichen Früchte, ohne sie hochzuachten. Ihre Urtheile sind unzuverläßig, übereilt und veränderlich, indem sie nicht selten das Laster zur Tugend erhöhen, wie sie die Tugend zum Laster erniedrigen. Allein das eigne frohe Bewußtseyn des Rechtschaffenen tröstet ihn über diese Ungerechtigkeit, und der edlere Theil der Menschen wird gewis allezeit seinen Werth erkennen, und ihn durch Beyfall und Hochachtung belohnen. Das ist ja der Ungerechten allgemeines Schiksal, daß man sich mit Abscheu alles des Bösen erinnert, das von ihnen ausgeübt worden ist. Muste man sie in ihrem Leben wegen ihrer Macht und Bosheit fürchten, so wird das Urtheil über sie in ihrem Tode desto freyer seyn. Man wird sie nach dem Verlust ihrer irrdischen Herrlichkeit für solche erklären, die die heiligen Rechte der Menschheit vorsezlich übertraten, und nun dem verdienten Verderben übergeben sind. Hingegen wird das Gedächtnis des Gerech-

ten

ten immerdar im Segen bleiben. Auch, wenn er nicht mehr unter uns wandelt, erinnern wir uns dankbar und zu seinem Ruhm alles des Guten, das er gestiftet hat; wir ermuntern uns zu seiner Nachahmung, und betrachten ihn als einen Liebling Gottes, der nun nach überstandener Prüfung den Lohn seiner Rechtschaffenheit in ewiger Ruhe und Seligkeit genieset.

Erbliken Sie in diesem Bilde, hoch- und werthgeschäzte Anwesende, den Wohlseligen, bey dessen Bahre wir izt versammlet sind. Ja! er war es, der Lehrer der christlichen Religion, der Mann von geprüfter, bewährter und unbegränzter Rechtschaffenheit. Wie richtig und gut seine Grundsäze waren, mit welcher Treue er sie befolgte, und wie unermüdet er sich bestrebte, die wichtigen Aemter, die ihm die Vorsehung hier in der Welt anvertraute, gewissenhaft zu verwalten, davon zeugt mehr als eine Stadt unsers geliebten Vaterlandes. Leipzig sahe in ihm ehemals einen Gelehrten, der nicht nur für sich selbst nüzliche Kenntnisse sammlete, sondern auch eben so geschickt als geneigt war, sie andern mitzutheilen. Naumburg genoß die ersten Früchte seiner Wissenschaften und seines Fleißes im öffentlichen Lehramte, und noch belebt Ehrfurcht, Dankbarkeit und Freude das Herz der Einwohner, so oft sie seinen Namen hören. Noch segnet Eilenburg den Tag, an welchem er das Amt eines Vorstehers der dasigen Priesterschaft übernahm; noch gedenkt es mit Wehmuth des Tages, da die Vorsehung ihn unsrer Stadt schenkte, um ihr durch ihn den Verlust eines Steinmüllers und Straußens zu ersezen. Und du, o Merseburg, wolltest undankbar gegen seine Verdienste seyn, du wolltest die Wohlthat Gottes nicht erkennen, die

dir

dir durch ihn wiederfahren ist? da du so oft seinen heilsamen Unterricht hörtest, so oft seinen Eifer sahest, mit welchem er so gern alles Unrecht vertilgen und eine heilige Freystäte der Religion und Tugend in dir errichten wollte? Bezeugen Sie es an diesem Tage, meine geliebtesten Amtsbrüder, bezeugen Sie bey seinem Grabe, wie groß der Verlust ist, den wir und unsre Zuhörer durch seinen Tod leiden. Bezeugen Sie es, mit welcher Gewissenhaftigkeit er vor unsern Augen arbeitete, und wie er so ganz alle Beschwerlichkeiten des zunehmenden Alters vergaß, wenn sein Amt die Anstrengung seiner Geistes- und Leibeskräfte verlangte! Bezeugen Sie es, wie glücklich wir unter seiner Aufsicht lebten, wie sicher wir auf unsrer Bahn wandelten, wenn wir seiner Anweisung folgten! Bezeugen Sie es endlich, mit welcher väterlichen Langmuth er bat, wenn er gebieten konnte, wie bereitwillig er war, zu verzeihen, zu entschuldigen, zu trösten, wo er Reue sahe, wo er nur wahrscheinlich Besserung hoffen konnte. Unschuld, Heiterkeit des Geistes, aufrichtige Freundschaft, allgemeine Liebe und lehrreiche Unterredung zeichneten seinen gesellschaftlichen Umgang aus, und alle, die ihn genossen haben, freuen sich noch dieses Vorzugs, und wünschten, ihn nie zu verlieren. Und wer ist wohl unter uns, wer lebt in unsrer Stadt, den ich erst noch von seiner Rechtschaffenheit, die er in seinen häuslichen Verhältnissen bewies, unterrichten dürfte? So konnte ihm denn auch der Lohn der Rechtschaffenheit nicht entgehn; so bemerkte er bey allen seinen Verrichtungen einen besondern Beystand und Segen des Gottes, dem er sein Leben heiligte. So tröstete ihn sein frohes Bewustseyn und aller Redlichen Beyfall über die Ungerechtigkeit, die

etwa

etwa hier oder da seine Ruhe störte, und den glüklichen Fortgang seiner Unternehmungen gewaltsam hinderte. Sein langes und schmerzhaftes Krankenlager war allen, die sich demselben nahten, ein unwidersprechlicher Beweis, daß nur die untrügliche Versicherung der göttlichen Gnade, nur die selige Ueberzeugung von einer gewissenhaften Anwendung des zurükgelegten Lebens uns in der Stunde der Trübsal und des Todes beruhigen und erhalten kann. Daher seine gänzliche Aufopferung an Gott, daher seine ausdaurende Geduld in den empfindlichsten Schmerzen; daher sein ganz unüberwindlicher Glaube: Gott hilft seinen Elenden herrlich! So war es nur dem Rechtschaffenen möglich, zu überwinden und über seine Leiden die Jammernden zu trösten; so schlummerte er, von Gott gerufen, sanft hinüber in die Wohnungen des ewigen Friedens.

Ich sehe Ihre Thränen, meine Theuresten, die Sie über den Verlust eines solchen Vaters vergiesen, und nie war eine Bekümmernis gerechter, als die Ihrige über den Verlust eines Vaters, der so unermüdet für Ihre Wohlfahrt sorgte, der es täglich als die gröste Wohlthat seines Gottes pries, daß er Freude an seinen Kindern erlebte, und alle seine Hofnung in Ihnen erfüllt sahe. Ich bin unfähig, Sie zu trösten, da ich selbst des Trostes bedarf; aber der Seegen eines so rechtschaffenen Vaters wird gewis immerdar auf Ihnen ruhen. Seine lezten rührenden Ermahnungen, die trostvollen Worte, die er auf seinem Sterbebette zu Ihnen redete, sein nachahmungswürdiges Beyspiel der Geduld, und die Vorstellung seines Sieges, das sind die einzigen, die besten Trostgründe, Ihre Wehklage zu mäsigen. Noch izt

ruft er Ihnen zu: Ihr werdet mich einst wiedersehn! Welt und Elend sind bezwungen, ich habe nun das Heil errungen, da Jesus müde Streiter krönt! Matt am schweren Pilgerstabe, sehnt ich mich oft nach meinem Grabe, wie sich nach Ruh ein Wandrer sehnt. Preis dir, Ewiger! die Hütte der Sterblichkeit fällt in Staub, du aber wirst sie zu einer unsterblichen Wohnung wieder erbauen! Und wenn die Welt unter mir hinsinkt, wenn mein Auge sich vor ihren Schönheiten schliesset, dann seh ich dort vom Angesicht, in deinem Lichte, Gott, das Licht!

Nichts ist übrig, als daß ich Ihnen, hoch- und werthgeschäzte Anwesende, für die Hochachtung danke, die Sie gegen den Wohlseligen durch Ihre Gegenwart bey seiner Beerdigung zu erkennen geben. Wie sehr rührt dieser Beweis Ihrer Liebe die Herzen seiner betrübten Hinterlassenen, wie gewis versichert er sie Ihrer fortdauernden Gewogenheit! Gott segne Sie und Ihre Häuser; er entferne von Ihnen die Uebel, die Ihre Zufriedenheit unterbrechen, und unterstüze Sie in unvermeidlicher Trübsal durch seinen allmächtigen Beystand! Er führe Sie glüklich zu dem Ziele aller Ihrer Wünsche und das Loos vollendeter Gerechten müsse auch einst das Ihrige werden!

Mir aber sey es nun erlaubt, mich meinem eignen Kummer, den ich gewaltsam unterdrükte, in Freyheit zu überlassen. Ewig Seegen über Dir, verehrungswürdiger, edler, rechtschaffner Mann Gottes; Lehrer, Vater, Freund! alles warst Du mir. Froh wandelte ich bisher dem Lichte nach, in welchem Du vor mir herwandeltest, und unbeschreibliche Wonne war meinem

Herzen

Herzen Dein Beyfall, Deine Liebe. Nun klage ich, wie ein Wanderer, den sein treuer Gefehrde verläßt, wie ein Untergebener, dem sein einsichtsvoller Führer entrissen ist. Doch nur kurz wird unsre Trennung seyn! Bald werd' ich Dich, Verklärter, wieder erblikken, und am Throne Gottes, mit Dir vereinigt, die Wahrheiten erkennen, die ich izt glaube und lehre. Indessen werden meine Thränen Deine Gruft benezen, so oft ich mich zu derselben als zu einem Heiligthum nahe, so oft ich Ihrer auch in der Entfernung gedenke. Deiner Rechtschaffenheit ist in meinem Herzen ein Denkmal errichtet, das keine Zeit zerstört, und stets soll diese Ermunterung mich auf meinem mühseligen Pfade zur treuen Ausübung aller meiner Pflichten stärken: Sey rechtschaffen, wie Er es war, damit einst dein Gedächtnis wie das Seinige, im Seegen bleibe!

Leben und Charakter
des
Herrn M. Christian Ernst Schmidts,
gewesenen Stiftssuperintendents und Konsistorialassessors in Merseburg.

Der rechtschaffene Mann, der in seinem ganzen Leben alle ihm obliegende Pflichten vor Augen hat, und der alle Kräfte, die er erhielt, in jedem Zeitpunkte seines Lebens darzu verwendet, daß er seinen Pflichten Gnüge leisten und auf diese Art seiner Bestimmung gemäs handeln möge, verdient nicht nur eine allgemeine Achtung und Liebe, sondern auch, daß das Andenken desselben nach seinem Tode unter den Gutgesinnten erhalten werde. Ein solcher Mann suchet überall nüzlich zu seyn, und zum Besten seiner Mitmenschen überall beyzutragen, so viel er nur kann. Daß ihm so manche Hindernisse in den Weg gelegt werden, um seine Wirksamkeit zu hemmen, kann ihn nicht von seinem Entschlusse abbringen; daß er so manche Schwierigkeiten zu besiegen hat, kann ihn nicht ermüden, sondern reizet ihn vielmehr zum doppelten Fleise. Arbeitet nun ein rechtschaffener Mann in einem öffentlichen und ehrenvollen Amte dahin, daß er durch die Erfüllung seiner Pflichten das Beste seiner Nebenmenschen an seinem Theile befördert, so verdienet sein Andenken, durch eine ungeschminkte Erzählung

zählung seines Lebens, und durch eine aufrichtige Schilderung seines Charakters, erhalten zu werden.

Wenn ein solches Denkmal einem jeden rechtschaffenen Manne billig errichtet werden muß, so kann der treue Lehrer der Religion darauf vorzüglich Anspruch machen, weil er nach dem Amte, das er bekleidet, die meiste Gelegenheit hat, durch Lehren, Bitten, Ermahnen und Warnen, Gutes unter den Menschen zu stiften. Eine ungekünstelte Erzählung seines Lebens, eine getreue Schilderung seines Verhaltens kann darzu dienen, daß des Spötteins, mit welchem man von dem Stande der Geistlichen so oft zu reden pflegt, nach und nach weniger wird, und daß die Religion selbst, welche von solchen Lehrern empfohlen wird, in den Herzen der Menschen immer mehr Eingang gewinnet. Und wenn auch dieser Vortheil mit so einer Erzählung nicht erzielet werden könnte, so findet doch der angehende Lehrer der Religion, der es mit der Sache, die er betreibt, redlich meint, darinne eine sehr starke Ermunterung, dem Bilde ähnlich zu werden, das ihm vorgestellt wird; mancher Zug, manche Handlungsart gefällt ihm so wohl, daß er sich dieselbe eigen zu machen strebet und nicht selten geschiehet seine Nacheiferung mit Vortheil. An dem treuen Lehrer der Religion, wenn dessen Leben erzählet wird, die Wege der göttlichen Vorsehung zu erkennen, durch welche er von seiner frühen Jugend an bis zu dem wichtigen Ziel seiner Bestimmung geleitet worden ist; seine Thätigkeit für die gute Sache, die ihm am Herzen liegt, seinen warmen und aufgeklärten Eifer, seinen unerschrokenen Muth bey den vielen Beschwerden, die er vorfindet, seine weise Vorsichtigkeit in den kritischen Lagen, in welche er sich oft so plözlich

versezt sieht, seine ausdauernde Geduld bis ans Ende — dies alles zu bemerken, und welches gute Herz sollte nicht dabey Freude empfinden?

Ich will jezt das Leben eines Mannes erzählen, der in wichtigen Aemtern gestanden hat, sehr vielen bekannt war, und den Ruhm mit sich ins Grab genommen hat, daß er ein rechtschaffener und treuer Lehrer der Religion war —

Herrn M. Christian Ernst Schmidts, weil. Stiftssuperintendents und Konsistorialassessors in Merseburg,

der allen Aemtern, die er zu verwalten hatte, bis in das 72ste Jahr seines Lebens mit gewissenhafter Treue vorstand.

Rabenau bey Dresden war der Ort, wo er im 1715ten Jahre am 14ten May geboren wurde. Die Familie, aus welcher er stammt, ist sehr bekannt und ausgebreitet, und es sey mir erlaubt, hier etwas von den Vorfahren dieser Familie zu erzählen, was vielleicht nicht einem jeden bekannt seyn dürfte.

Diese Schmidtische Familie, zu welcher der Stiftssuperintendent in Merseburg gehörte, leitet ihren Ursprung mit Recht von einem alten adelichen Geschlechte derer Lilienberge her *). Gegen das Ende des dreyzehnten

*) M. Sam. Schmidt, genannt Faber, Pastor zu Ortmannsdorf, hat dieses in einem programmate funebri 1633 bewiesen, wiewohl einige Unrichtigkeiten darinne enthalten sind. Es hat auch M. Bernh. Schmidt, weil. Stadtprediger in Dresden, den Schmidtischen Stammbaum, so wie derselbe gegen das Ende des 17ten

zehnten und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts lebte ein George Peter von Lilienberg, als ein beherzter und angesehener Mann in der Pfalz, welcher Kommendant über das Schlos und die Festung Floßenburg war *). In dem Hussitenkriege wurde diese Festung zerstöret, und bald nachher ist dieser George Peter von Lilienberg als ein Privatmann gestorben. Johannes von Lilienberg, sein Sohn, verbarg sich, und um ganz sicher zu seyn, so veränderte er seinen Stand und Namen, zumal da sein Vater durch den Krieg arm worden war. Er lies sich eine Zeitlang als Fahnenschmidt gebrauchen, nennte sich Schmidt, und seine Verwandten sagten theils zum Scherz, theils aus Verachtung: unser Schmidt. Auf diesen folgt George Schmidt,

17ten Jahrhunderts war, in öffentlichen Druk gegeben, worauf man sich sicherer als auf die erstere Schrift verlassen kann.

*) Von dieser Festung verdient unter andern Nachrichten besonders das bemerkt zu werden, was Hageccius in seiner böhmischen Chronik sagt, wo derselbe von einem Lehnbrief redet, darinne der Kaiser Friedrich II. dem Könige Primislao Ottogaro folgende Plätze verliehen hat; Basel am 15. Oct. 1212: „Wir Friedrich etc. thun hiermit männiglich zu wissen, daß Wir ermeldetem Könige in Böhmen und allen dessen Nachkommen unser Erb-Guth, das Schloß Floße genannt, sammt allen Zubehörungen und allen Rechten, wie es der berühmte Kayser Friedrich (Barbarossa) unser lieber Anherr, von der Adelheit, weyland Gräffin von Cleve, erkauft, verleihen und zum ewigen Gebrauch einräumen". Es haben auch im Jahr 1628 die Gerichte zu Wohenstraus ein Attestat ausgefertiget, darinne sie sich verordnete Pflege-Amts-Verweser des Amtes Floßenburg und Gerichtes Wohenstraus nennen. Floßenburg hat zwischen Eger und Nürnberg gelegen.

der Aeltere genannt, dessen Sohn, Peter Schmidt, für George Peter von Lilienberg von einigen, aber unrichtig, gehalten wird. Von diesem Peter Schmidt stammt ab George Schmidt, der sich aus der Ober-Pfalz erst nach Hof, hernach aber nach Zwickau gewendet hat, wo er Stadtvoigt gewesen ist. Dieser hat seinen Adel erneuert, aber seine Kinder, deren er mit zwey Weibern 26 gezeuget hat, haben denselben nicht fortgeführet. Er starb 1564 *). Auf ihn folgt in dieser Geschlechtslinie George Schmidt, und hernach noch zwey George Schmidt, welche alle drey in Zwickau gelebt haben. Von dem leztern stammt als Sohn ab M. Tobias Schmidt, Archidiakonus in Zwickau, und dessen Sohn, Tobias Schmidt, ist in Stollberg im Erzgebirge Stadtschreiber und Burgermeister zugleich gewesen. Dieser leztere Tobias Schmidt ist der Grosvater unsers verewig-

*) Dieser George Schmidt hatte bey seinem Tode 89 männliche Descendenten, die weiblichen nicht mitgerechnet. Unter seinen Nachkommen waren fünf Magistri Philosophiae, a) M. Paul Schmidt, der sich zuerst Faber nannte, muste wegen der Reformation Böhmen verlassen, und starb 1590 als Pastor in Auerbach. b) M. Christoph Schmidt, oder Faber, starb als Burgermeister in Zwickau. c) M. Peter Schmidt, Tertius an der Schule in Zwickau, starb 1541. d) M. David Schmidt, Professor in Wittenberg, hatte vorzüglich in der griechischen Sprache eine grose Fertigkeit, und ist als erwählter Pastor nach Lucca bey Altenburg gestorben. e) M. Matthäus Schmidt, Pastor zu Langenbernsdorf nach Zwickau. In den damaligen Zeiten war der Magistertitel etwas seltenes, und von den grösten Männern gesucht wenn sie auch schon in wichtigen Aemtern standen. Von obigen Nachrichten kann nachgelesen werden Chron. Cygn. P. I.

verewigten Stiftssuperintendents, ein Mann, der auserordentlich viel arbeitete, als Advokat viel zu thun hatte, und wegen seiner Rechtschaffenheit und Menschenliebe in grosem Ansehen stand.

M. Christian Schmidt, der Sohn des Tobias Schmidts, ist der Vater unsers geliebten Freundes, der von 1712 bis 1723 als Pastor bey Rabenau, und hernach als Pastor an der Bergkirche und Stadtprediger zu Eilenburg bis 1754 gelebt hat, wo er plözlich im 72sten Lebensjahre starb, so daß man ihn in den Vormittagsstunden an seinem Schreibetische sizend, mit entblöstem Haupte und gefalteten Händen, ganz erstarret fand, da er schon einige Zeit vorher über Mattigkeit und Abnahme der Kräfte geklagt hatte. Er war ein unermüdet arbeitsamer Mann, der alle Pflichten seines Amtes mit gewissenhafter Treue erfüllte, auserdem viel las, sich aufschrieb, und selbst ausarbeitete. In der Dichtkunst, besonders in der deutschen, hatte er eine grose Fertigkeit, und wurde deswegen 1706 von D. Mauritius Nitzsche, Com. Palat. Caes. mit dem Diplom als gekrönter Poet unvermuthet beschenkt, wie denn auch viele Lieder von ihm in dem Universalgesangbuche stehen, die gut und erbaulich sind. Im Jahr 1727 ist er ein Mitglied der Societät christl. Liebe und Wissenschaften geworden.

Die Mutter unsers entschlafenen Freundes ist Anna Regina, eine gebohrne Kühn aus Augspurg gewesen, wo ihr Vater, Johann Kühn, angesehener Apotheker und Pfleger des dasigen Blatterhauses gelebt hat. Sie hat bey diesem ihren Sohne den lezten Theil ihres Lebens zugebracht, und ist in ihrem 74sten Lebensjahre gestorben.

Wie sich oft die göttliche Vorsorge an dem einen Menschen auf eine auszeichnende Art verherrlicht, so war diese auch an unserm verewigten Stiftssuperintendent offenbar. Wenn diese nicht über dessen Leben in der zartesten Kindheit gewacht hätte, so wäre derselbe ein unglükliches Opfer der Schwermuth geworden. Denn seine gute Mutter, welche die übrigen alle, aber diesen Sohn wegen ihrer damaligen Gesundheit nicht selbst säugen konnte, suchte ihre Pflicht durch eine gesunde Amme zu erfüllen. An einem schönen Sommertage aber trägt diese, da die Eltern auf einige Stunden ausgegangen sind, das Kind mit der Wiege in den Garten, und eine Verwandtin der Schmidtischen Familie bleibt im Hause und besorget die Wirthschaft. Nach etwa einer Stunde gehet diese, weil es ihr im Hause zu ängstlich wird, auch in den Garten, und findet die Amme mit einem grosen Messer in der Hand vor der Wiege kniend, welche auf die Frage: was sie vorhabe? ganz gelassen antwortet: sie habe eben dem Kinde die Kehle abschneiden, und sich alsdann an dem Baume über der Wiege aufhängen wollen. So wachte Gott über das Leben eines Kindes, an dem er sich durch seine Güte in der Folge noch mehr verherrlichen wolte.

In Rabenau genos unser Freund meistentheils des väterlichen Unterrichts, wiewohl er in den leztern Jahren daselbst auch Privatlehrer gehabt hat. Sein Vater, der an diesem seinen Sohne viel Lust und Geschicklichkeit zum Studiren bemerkte, sezte seine Sorgfalt mit inniger Freude fort, und er sahe sich durch das gute Verhalten seines Sohnes und durch die Fortschritte, die derselbe machte, reichlich belohnt. Die Privatlehrer in Rabenau

und

und Eilenburg waren Hennig, Gerlach, Matthäi und Wagner. Im Jahr 1730 kam er in die Pforte, und weil er sein Specimen bey der Aufnahme lateinisch und griechisch gemacht hatte, so wurde er sogleich in die mittlere Ordnung der zweyten Klasse gesezt. Alle seine Lehrer daselbst, Schreber, Walther, Schramm, Freytag, Stübel, Hentschel, Weidner, Hübsch, haben ihn wegen seines Fleises und seiner Geschicklichkeit geliebt, und sein Verhalten war so untadelhaft, daß er nicht die geringste Schulstrafe bekommen hat. Aber theils sein schwacher Körper, theils sein unermüdeter Fleis, der seinen Körper noch mehr schwächte, gestatteten ihm keinen langen Aufenthalt in der Pforte, und die Lehrer selbst, die ihn liebten, widerriethen es ihm sehr ernstlich, länger bey ihnen zu bleiben; daher er nur drey Jahr daselbst gewesen ist, nämlich ein Jahr als Kostgänger bey dem damaligen Konrektor M. Schramm, und zwey Jahr als Alumnus. Er verlies also diese berühmte Schule im November des 1733sten Jahres, und nahm in 1312 griechischen Versen de rectoribus Portensibus öffentlichen Abschied. Das Zeugnis, das er wegen seines Fleises und Verhaltens erhielt, füge ich hier bey.

L. S.

Suae quemlibet fortunae fabrum esse, prouerbio omnium sermone trito vulgatoque dicimus, quo etiam se adductum fatetur Franciscus Baco Verulamius, vt in libro, quem de dignitate atque augmentis scientiarum ad regem suum scripserat, plurima viuendi praecepta traderet, quibus obseruatis vnusquisque, vt ipse quidem

opinatur, fortunam sibi commodam fingere posset. Nos omissis, quae eam in rem copiose ac subtiliter disputauit doctissimus Angliae cancellarius, tribus potissimum rebus, pietate scilicet, labore et modestia opus esse arbitramur, si quis sibi fortunam ex animi sententia fabricare voluerit. Nam pietate diuinum Numen sibi quilibet propitium reddit, vt omnibus consiliis institutisque successus prosperos largiatur: labore vtilem sibi rei publicae ciuem fore declarat, et modestia quorumlibet hominum fauorem et gratiam, e quibus maximum in omni vita momentum pendet, sibi colligit. Eiusmodi sane rebus si quis instructus est, de eo, vbi vis quaedam animi ingeniique accesserit, propemodum dici potest, quod de Catone maiore Liuius pronunciauit: tanta in hoc viro erant omnia, vt, quocunque loco natus esset, sibi ipse fortunam facturus videretur. Et haec animum subeunt, cum testimonio scholastico impertimur *Christianum Ernestum Schmidium*, Rabenauiensem Misnicum, qui iis artibus instructus a nobis discedit, quae, vt Seneca loquitur, animum formant et fabricant ac futurae felicitatis incrementa pollicentur. Vixit ille nobiscum tres annos, et immortale Numen omni mentis religione coluit, in literarum studio nullis pepercit laboribus, parendi facilitate praeceptorum animos sibi conciliauit, et innoxio inter commilitones vitae genere vsus est. Qua de caussa in spem venimus certissimam, fore vt in aliam bonae mentis fabricam ingressus talem sibi deinceps fortunam fabricet, quae ipsi commodo, reique publicae vtilis sit, et Deo praesertim omnium rerum fabricatori placeat.

placeat. Quo nomine omnibus literarum Patronis ilium etiam atque etiam commendamus, et bene feliciterque agere iubemus. Scrib. in prouinc. schola Portensi XIV. Kal. Oct. cIↃIↃCCXXXIII.

F. G. Freytag. I. A. Walther. S. Schramm.
I. F. Stübel. S. Hentschel. I. C. Weidner.
I. G. G. Hübsch.

In Leipzig, wohin er sich sogleich wendete, sezte er seinen Fleis mit unermüdetem Eifer fort, widmete sich der Gottesgelahrheit, um Anfangs, einst als Landprediger zu leben, weil er in alle seine Kräfte ein zu groses Mistrauen sezte. Kümmerlich würde sein Leben auf der Universität gewesen seyn, da er sich auf die Unterstüzung seines Vaters, der noch mehrere Kinder bey einer sehr mäsigen Einnahme zu versorgen hatte, fast gar nicht verlassen konnte. Aber theils fand er durch eine kleine Information einige Erleichterung, theils erwarb er sich durch Arbeiten für andere so manchen Zuschus, daß er nie über Mangel hat klagen dürfen. Müller, Deyling, Klausing, Teller, Hebenstreit, Jöcher, Clodius, Männer, welche die Universität damals verehrte, waren seine Lehrer, und bey ihnen allen stand ihm der freye Zutritt offen. Durch sie und ihre Empfehlung erhielt er manches Stipendium, so wie er ihren Vorlesungen mit begieriger Aufmerksamkeit beywohnte. Vorzüglich genos er die Gewogenheit des noch iezt verehrten D. Weißens, der überall sein Rathgeber war, und der mit väterlicher Liebe für ihn sorgte. Das Andenken an diesen Mann war ihm bis an den Tod theuer, und es war

ihm

ihm ein besonders rührender Umstand, daß der Sohn dieses berühmten und allgemein geschäzten Mannes in der Zukunft sein Schwiegersohn wurde, da der D. Weiß etliche dreysig Jahr vorher bey dem Abschiede zu diesem unsern Stifssuperintendenten und zu einem andern, der zu eben dieser Zeit befördert wurde, gesagt hatte: „nun meine lieben Freunde, leben Sie wohl, Gott lasse es Ihnen wohl gehen, und wenn ich etwa bald sterben sollte, so sorgen Sie, wenn Sie können, für meinen Sohn, wie ich für Sie gesorgt habe.“

In dem 1739 Jahre, nachdem er den Vorlesungen seiner Lehrer unausgesezt beygewohnt hatte, erhielt er in Leipzig die Magisterwürde, wurde ein Mitglied der montägigen Predigergesellschaft und der philobiblischen, welche erst von dem sel. D. Weiß errichtet worden war; er wurde auch in eben diesem Jahre Vesperprediger an der Universitätskirche. Seinen ersten Entschlus Landprediger zu werden, hatte er in seinen leztern Universitätsjahren verändert, und sein Wunsch gieng nun dahin, in Leipzig zu bleiben, und sich zu einem Lehrer der Universität zu bilden. Deswegen erlangte er im folgenden Jahre das Recht, Vorlesungen zu halten, durch eine öffentliche Streitschrift *), die er mit groser Fertigkeit vertheidigte, und von dieser Zeit an las er über die hebräische und griechische Sprache, erklärte einige biblische Bücher, wie auch lateinische Schriftsteller, und alle Stunden, die er zu diesen Vorlesungen bestimmte, wurden zahlreich und fleisig besucht. Seiner Hofnung, in Leipzig bleiben zu können,

*) De promotione academica, Christo eiusque apostolis perperam tributa.

können, schien er näher zu kommen, da er in dem folgenden Jahre eine Katechetenstelle an der Petrikirche erhielt, und die Obersten und Vornehmsten des Magistrats seine Gönner waren.

Allein kaum hatte er diese leztere Stelle ein halbes Jahr bekleidet, so erhielt er einen Wink, nach Naumburg zu gehen, so wie er schon ein Jahr vorher in der dasigen Stadtkirche eine Gastpredigt gehalten hatte, wo aber damals den nun in Magdeburg verstorbenen D. Nicolai das Loos traf. Seine Gönner bey dem Rathskollegium in Leipzig gaben ihm die Versicherung, daß er die erste Predigerstelle in Leipzig erhalten solle, welche würde erlediget werden, und sie suchten ihn dadurch zu bewegen, jenen Ruf nach Naumburg von sich abzulehnen. Aber er hielt es für Pflicht, diesem Rufe zu folgen, den er nicht begierig gesucht hatte, ohnerachtet seine Liebe für Leipzig bis an seinen Tod sehr gros gewesen ist; und so gieng er zu Ostern 1742 als dritter Diakonus nach Naumburg, wo er noch in eben diesem Jahre die mittlere Diaconatstelle erhielt, und zwey Jahre darauf Archidiakonus wurde. Hier genos er eine allgemeine Liebe und Achtung, und empfing oft unerwartete Beweise davon. Hier wurde er aber auch in den Geschäften des Predigers fleisig geübt, und nicht selten fühlte er, wie gros die Last sey, die ein starker Beichtstuhl auflegt. Gerne würde er in dieser von ihm geliebten Stadt die ganze Zeit seines Lebens zugebracht haben, wenn es der göttliche Wille gewesen wäre. Aber es sollten ihm schwerere Lasten auferlegt werden, da er mehreres zu leisten fähig war.

Im

Im Jahr 1757 mitten in den damaligen Kriegsunruhen wurde er als Pastor und Superintendent nach Eilenburg an die Stelle des verstorbenen D. Johann Gottfried Rochaus berufen. Je weniger er wünschte, aus dieser Stadt wegzugehen, in welcher er bey der Liebe seiner Gemeinde mit so vielem Seegen arbeitete, desto unerwarteter war ihm ein solcher Antrag, und desto weniger konnte er sich sogleich entschliesen, denselben anzunehmen. So wie er keinen Schritt seines Lebens, der nur von einiger Wichtigkeit war, ohne Gebet um Weisheit, ohne reife Ueberlegung, und ohne den Rath einsichtsvoller Männer that, so handelte er auch bey dieser wichtigen Veränderung. Nie hatte er nach hohen Ehrenstellen gestrebt, nie auf die Verbesserung seiner Einkünfte ängstlich gedacht; zufrieden war er mit dem Loose, das ihm durch Gottes Güte gefallen war, und mit aller Freudigkeit des Geistes arbeitete er an einer Gemeinde, von welcher er aufrichtig geliebt wurde. Er schrieb deswegen mit dem dankbarsten Herzen an den Stadtrath zu Eilenburg, und erbat sich vierzehn Tage Bedenkzeit, ehe er sich wegen des Antrages bestimmen könne. Und nun eröfnete er diesen ihm gemachten Antrag dem Stadtrathe zu Naumburg, wendete sich an die berühmtesten Theologen in Dresden und Leipzig, von deren Gewogenheit er versichert war, und erbat sich ihren weisen Rath. Der Stadtrath in Naumburg bat ihn, nicht wegzugehen, sondern zu bleiben, und die ganze Bürgerschaft erschrak über diese bevorstehende Veränderung. Es waren aber noch nicht acht Tage nach dem erstern Antrage verflossen, so kam ein zweyter Bote aus Eilenburg mit der Erklärung: „daß man sich über die Unentschlossenheit und Verzögerung

zögerung sehr verwundere, und daß, wenn durch diesen Boten keine bestimmte Antwort erfolge, zu einer andern Wahl müste geschritten werden." Diese Erklärung, so unerwartet sie auch war, konnte doch den weisen und rechtschaffenen Mann aus seiner Fassung nicht bringen; er beharrete bey seinem Entschlusse, seine bestimmte Antwort erst nach vierzehn Tagen zu ertheilen, mit dem Zusaze: er bleibe mit Freuden in Naumburg, wenn man einen andern erwählen wolle. Es geschah; am folgenden Tage, als dieser Bote zurükgekommen war, wurde ein andrer erwählt, und über diese neue Wahl war die ganze Bürgerschaft unwillig. Diese wendete sich mit einem Bittschreiben an den damaligen Kronprinzen, daß die erstere Wahl bestätigt werden möchte, so wie diejenigen, welche für die neue Wahl eingenommen waren, sich an den König wendeten, der damals wegen der Kriegsunruhen in Warschau war. Es erfolgte sogleich Befehl von Dresden, daß nur die erste Wahl gültig seyn könne, und es wurde zugleich dem Erwählten der Tag zum Colloquium angesezt. Die Bürgerschaft in Naumburg bat ihren geliebten Prediger mit den dringendsten Vorstellungen, daß er bey ihnen bleiben sollte, und erbot sich, ihm aus ihren eignen Mitteln eine jährliche Zulage von zweyhundert Thalern zu machen: aber der Rechtschaffene antwortete ihnen mit beklemmten Herzen und nassen Augen: „Kinder, lasset mich ziehen, es ist Gottes Werk, ich kann es nicht hindern." Ja, es erbot sich ein Bürger, die Mobilien auf eigene Kosten wieder zu holen, die schon nach Eilenburg geschaft waren, wenn nur ihr lieber Beichtvater bey ihnen bleiben wolle. Und der Tag der Trennung war für beyde Theile ein Tag des Wehklagens und

der

der Betrübnis, die Bürgerschaft begleitete ihn sehr weit, und beym Abschiede flossen aufrichtige Thränen. Wie erfreulich und beruhigend ist so ein Lohn für den rechtschafenen Lehrer der Religion!

Ohnerachtet unser nun entschlafener Freund in Eilenburg als Superintendent neue Arbeiten fand, deren er bisher gar nicht gewohnt gewesen war, so unterlies er doch nichts, was er als Prediger und Aufseher dieser ansehnlichen Ephorie zu besorgen hatte. Ein jeder, auch der Geringste und Aermste erhielt Zutritt zu ihm, und einem jeden suchte er durch seinen Rath und seine Vorschläge nüzlich zu werden. Die unter seiner Aufsicht stehenden Prediger behandelte er als Freund, war ihnen beförderlich in allen billigen Bitten, schüzte sie mit seinem ganzen Ansehen gegen alle ungerechte Bedrükungen, vertheidigte sie, so lange er konnte, und wenn es ihm möglich war, so verbesserte er ihre Einkünfte durch Vorbitten um Zulagen, damit sie mit ihren Familien ohne Nahrungssorgen leben konnten. Ihren Predigerstand ehrte er nicht nur selbst, sondern suchte denselben auch bey andern in Ehren zu erhalten, und verwies es denen nachdrüklich, die aus irgend einer Ursache wegen einer Kleinigkeit über ihren Prediger klagten, wenn er denselben als einen gewissenhaften Mann kannte. Aber dagegen ermahnte er seine Prediger liebreich und ernstlich, die Pflichten ihres Amtes mit aller Treue zu erfüllen, und sich so zu verhalten, daß ihr Amt nicht möge geschändet werden; jedoch war er bey solchen Ermahnungen, wenn er nachdrüklich reden muste, mit dem Prediger mehrentheils allein. Die Aufsicht über die Schulen seiner Ephorie war ihm ein sehr angenehmes Geschäfte, das er unermüdet

ermüdet trieb. So oft er Kirchrechnungsabnahmen zu besorgen hatte, examinirte er nicht nur in den Kirchen, an jedem Orte wenigstens eine Stunde hindurch, sondern ging auch selbst in die Schulen, lies sich zu den Fähigkeiten der Kinder mit aller Sanftmuth herab, brachte mehrentheils da noch eine Stunde mit dem Examiniren zu, und wenn er die Kinder entlassen hatte, so zeigte er nun den Schulmeistern und Katecheten, wie sie mit leichter Mühe ihre Unterweisungsmethode verbessern, die Fragen mehr zergliedern und verändern, die Hauptsprüche als Beweise (angehäufte Schriftstellen liebte er nicht; ein einziger, aber richtig beweisender Spruch der Bibel war ihm genug) deutlich erklären und die Lehren der Religion aufs Herz anwenden könnten, und es machte ihm wahre Freude, wenn er an einem Orte, so wohl in der Kirche, als in der Schule, gute und richtige Antworten auf seine Fragen empfangen hatte, so wie er bey dem Gegentheile sehr verdrüslich war. So handelte er als Superintendent und Aufseher in Eilenburg so wohl, als nachher in Merseburg bis an seinen Tod, und alle Prediger und Schulmeister in beyden Ephorieen werden ihm dies Zeugnis nach der Wahrheit geben.

Aber auch an diesem Orte, wo er wegen seiner Rechtschaffenheit und wegen seiner unermüdeten Geschäftigkeit in grosem Ansehen stand und sehr geliebt wurde, solte er nur vierzehn Jahre nach dem Willen Gottes leben, so wie er in Naumburg nur so lange gearbeitet hatte. Merseburg solte der Ort seyn, wohin er in seinem herannahenden Alter gehen, und wo er seine Lebenstage endigen solte. Ohne daß er wußte, daß ihn ein hochwürdiges Domkapitul zu der Stelle eines Stiftssuperintendenten mit er-

nannt hatte, kam im Februar des 1771 Jahres ganz unerwartet an ihn die schriftliche Anfrage aus Dresden, ob er diese Stelle annehmen werde, wenn er darzu erwählet würde. Nichts hätte ihn mehr erschüttern können, als diese Nachricht. Er nahm seine Zuflucht zuerst zum Gebet, und flehete um Weisheit. Hernach wendete er sich an die verdienstvollen Männer, Stemler und Crusius, trug ihnen die Sache und seine Bedenklichkeiten vor, und erbat sich ihren Rath. Ersterer antwortete also: — — „So viel mir der Herr von der Gabe der Prüfung verliehen hat, solte ich wohl Grund genug vor mir haben, diesen Antrag als einen guten und gnädigen Willen Gottes zu erachten. Das angetragene Amt ist so beschaffen, daß es einen Mann von Gaben, Fleis und Erfahrung erfordert; es sind aber solche so leicht nicht zu erlangen. Die Arbeit bey einer so grosen Diöces ist nicht gering; doch übertrift sie wohl diejenige nicht, die Sie bey einer kleinern haben, weil die meisten Berichte unmittelbar ans Konsistorium gehen, welches solche Räthe hat, die einem Superintendenten sein Amt nicht sauer machen. Die ansehnliche Priesterschaft wird einen Mann, der die Pflicht eines Superintendenten ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit verwaltet, auf das ehrerbietigste annehmen, und denselben auf den Händen tragen. Nun der Herr wolle Ihnen sein Licht leuchten lassen und seinen Rath zu erkennen geben, daß Sie, beruhigt durch denselben, zu einem Entschlusse kommen, der zum Segen seiner Kirche und Ihres Hauses ausschlage.“ D. Crusius antwortete also: „Ew. — Angelegenheit habe ich mit Ihnen Gott im Gebet vorgetragen. Mein Herz ist so viel freudiger worden, Ihnen freundschaftlich zu sagen,

worzu

worzu ich mich gleich Anfangs geneigt fand, daß Sie das Amt quaestionis, wenn Sie darzu erwählet werden, mit Freudigkeit annehmen sollen, und darinne so viel zuversichtlicher den bisher in Ihren Führungen verspürten Segen Gottes hoffen dürfen, je mehr Sie gewissenhaft dabey, als vor Gott in Christo, verfahren, welches mich in Ihren Briefen sehr vergnüget hat. Merseburg ist keine schwerere Superintendur für Sie, als Eilenburg seyn mag, ob es gleich stärker ist und 70 Prediger in die Ephorie gehören. Ihr Alter von 56 Jahren ist mehr ratio pro als contra, und muß Sie nicht unschlüssig machen. Gott gebe Ihnen iezt Freudigkeit und Weisheit, und in allem, worzu er Sie braucht, viel Seegen durch Jesum Christum, dem wir leben, und dessen wir sind. Ich bin ꝛc." Aber beyder Männer Antworten waren nicht nach dem Wunsche seines Herzens, und wenn der Rechtschaffene nicht fest geglaubt hätte, daß es Pflicht sey, einem solchen Rufe folgen zu müssen, so würde er diesen Antrag gerne von sich abgelehnt haben. Bis an den Augenblik, da er die Vocation wirklich erhielt, war er äuserst unruhig, lies nicht ab, Gott um die Abwendung dieses Rufes, der für ihn zu schwer sey, zu bitten, wenn es sein Wille wäre, und in eben der Stunde, da er demüthig auf seinen Knieen diese Bitte Gott vortrug, kam der Bote mit der Vocation an. Die frommen und gewissenhaften Gesinnungen dieses Mannes, so wie bey allen, also auch bey dieser Amtsveränderung kann man am besten aus den Briefen beurtheilen, die er bey dieser Gelegenheit geschrieben hat, und ich will daher einige mittheilen.

An ein Hochwürdiges Domkapitul in Merseburg.

„Schon sind drey Wochen verflossen, daß eine hoch-
„löbliche Stiftsregierung zu Merseburg mir die Vocation
„zu dem dasigen Superintendentenamte gnädig und hoch-
„geneigt übersendet hat. Die Bestürzung war gros,
„welche diese wichtige Veränderung mit Recht in meinem
„beklemmten Herzen verursachte, und noch will dieselbe
„nicht ganz aus meiner Brust verschwinden. Selbst
„meine Gesundheit fing an, hierbey zu leiden, und so-
„wohl dieses, als die bisher gehäufte Amtsarbeit, ist
„Ursache, daß Ew. — — dieses mein unterthäniges
„Danksagungsschreiben so spät erhalten. Wo soll ich
„Worte genug hernehmen, Denenselben mein dankbares
„Gemüth für die grose und unverdiente Gnade der Er-
„nennung zu diesem wichtigen Amte recht lebhaft zu ent-
„decken? Ach! wenn nur meine geringen Kräfte auch
„zureichend wären, Ihrem gerechten Verlangen und Ih-
„rer gnädigen Erwartung wenigstens einige Genugthuung
„zu leisten. Doch Gott, des die Sache ist, der mich
„von Jugend auf geleitet, und auf den ich auch jezt mein
„ganzes Vertrauen seze, wird das grose Werk, das er
„selbst angefangen, herrlich hinausführen, und seine
„Gnade nicht von mir wenden. So lange mir seine
„Barmherzigkeit Leben und Kräfte verleihet, so sollen
„selbige seinem Dienste und der Ausbreitung seiner Ehre
„gewidmet werden. Und was wird wohl, nach der Ver-
„sicherung des göttlichen Beystandes, mehr vermögend
„seyn, mein bekümmertes Herz zu beruhigen, und mir
„den schweren Schritt, den ich jezt vor mir habe, zu

„erleich-

„erleichtern, als die Gnade eines so hohen und verehr-
„rungswürdigen Collegii? Unterstüzen Ew. — — mich
„mit solcher bey dem Anfange und bey dem Fortgange
„meines neuen Amtes, und glauben gewis, daß ich die-
„selbe bis in mein Grab dankbarlichst erkennen und ver-
„ehren werde. Die häufigen Beweise eines besondern
„gnädigen Wohlwollens, welches meine Herren Ante-
„cessores von Denenselben genossen haben, lassen auch
„mich an einer huldreichen Gewährung dieser demüthigen
„Bitte nicht zweifeln."

(Das leztere Stück dieses Briefes enthielt einige Bitten, welche das neue Amt betrafen.)

An einen E. E. Rath der Stadt Eilenburg.

„Mit einem innigst gerührten Gemüthe ergreife ich
„diesmal die Feder, um Ew. — dasjenige nun schrift-
„lich anzuzeigen, was Ihnen allen bereits zur Gnüge be-
„kannt ist. Gott, der wundersam ist in seinem Heilig-
„thume, Gott, der eine freye Macht hat über seine Knech-
„te, heist mich noch bey meinem herannahenden Alter,
„wider mein Denken, Verlangen und Wünschen, ausge-
„hen von dieser werthen Gemeinde, und ein weit schwe-
„reres und mühsameres Amt übernehmen. O wie zit-
„tert mein Herz vor dieser grosen Veränderung, sonder-
„lich bey meiner oft schwachen und wankenden Gesundheit!
„Ich habe alle diese Umstände einem hochpreislichen gehei-
„men Consilio ehrerbietigst vorgestellt. Dennoch aber
„hat dieses hohe Collegium für gut befunden, unter den
„übrigen denominatis zu der vacanten Stiftssuperin-

„tendur in Merseburg und der damit verbundenen Assess„sur im hasigen Consistorio mich zu erwählen. Schon „sind es heute vier Wochen, daß mir die wirkliche Vo„cation zu diesem wichtigen Amte von einer hochansehn„lichen Stiftsregierung eben zu der Stunde, da ich den „Herrn um die Abwendung dieses Rufs auf meinen Knien „anflehete, durch einen Boten überschickt wurde. Wie „gern hätte ich diese Vocation wieder zurükgesendet, wie „gerne wolte ich diesen Ruf noch von mir ablehnen, wenn „es nur ohne Versündigung geschehen könnte! Aber auch „jezt spricht der Allmächtige: du sollst gehen, wohin ich „dich sende; fürchte dich nicht, ich bin deine Stärke! „Nun Herr Gott Vater und Herr meines Lebens, ich „unterwerfe mich jezt deinem heiligen Winke, aber gewis „mit einem schüchternen und furchtsamen Herzen. Ew. — „ist noch gar wohl bekannt, wie ungerne ich vor vierzehn „Jahren in das mir aufgetragene wichtige Amt alhier ge„treten bin. Allein Gott ist mein Zeuge, daß mir der „Abschied von meinem lieben Eilenburg noch viel schwe„rer wird. Nicht ohne Jammer, nicht ohne Thränen „kann ich daran denken, daß ich in wenigen Wochen an „einen andern Ort ziehen soll. Ach! wie nöthig hab ich „hierbey eine höhere und göttliche Unterstüzung. Ihnen, „theuerste Väter dieser Stadt, danke ich indessen hierdurch „ergebenst für alle Gewogenheit und Liebe, welche Sie diese „Zeit über gegen mich und die Meinigen haben blikken las„sen, und ich gebe hiermit das Amt, das mir der Aller„höchste durch Dero schon längst zu ihrer Ruhe eingegan„gene Vorfahren, ohne mein Suchen und wider meine „damals geäuserten Bedenklichkeiten, hat auftragen las„sen, im Namen Gottes in Ihre Hände zurük. Unter

„dem

„dem mächtigen Beystande der göttlichen Gnade hab ich
„mich zwar immer bemühet, mein Amt überall redlich
„auszurichten. Aber Herr, wer kann merken, wie oft
„er fehlet, darum verzeihe mir auch die verborgenen Feh-
„ler, die in diesem Amte aus menschlicher Schwachheit,
„aus Unwissenheit und Uebereilung sind begangen worden.
„Mir würde es indessen, bey dieser für mich betrübten
„Trennung, zu einer grosen Beruhigung gereichen, wenn
„es dem Herrn gefallen wolte, meinen bisherigen treuen
„Mitarbeitern bey dieser werthen Gemeinde durch meinen
„Abzug einige Verbesserung ihrer zeitlichen Umstände bey
„diesen schweren und kümmerlichen Zeiten zu schenken.
„Doch dies überlasse ich Gott und seiner gnädigen Len-
„kung, wie auch Deroselben reifern Beurtheilung, Ein-
„sicht und Entschliesung. Nur darum bitte ich den Va-
„ter der Barmherzigkeit, daß er dieser lieben Stadt und
„Gemeinde einen Mann nach seinem Herzen schenke, daß
„er es Ihnen allen in Ihren Aemtern und Häusern nie-
„mals mangeln lasse an irgend einem Gute, und daß er
„Rath und Bürgerschaft beständig zum Segen seze!
„Nun Herr Herr, hebe an zu segnen die Häuser deiner
„Knechte; denn was du, Herr, segnest, das ist und
„bleibt gesegnet immer und ewiglich! Mir und den Mei-
„nigen erbitte ich noch zulezt Dero fortdauerndes Wohl-
„wollen, und versichere, daß ich bis an das Ende mei-
„ner Tage seyn werde ꝛc. ꝛc.

An einen Freund in * *.

„Ew. — werden nun schon erfahren haben, welche „grose Veränderung in meinem Amte am Schlusse mei„nes 56sten Lebensjahres mir bevorsteht, und welche ich, „auch nicht einmal in meinen jüngern Jahren, mir ge„wünscht, oder als vortheilhaft angesehen habe. Gott, „dessen Vatertreue ich in meinem ganzen Leben so reich„lich empfangen habe, rufet mich, und ich folge, aber „mit groser Bekümmernis meines Herzens. Stets ha„be ich mich vor einer Assessur im Consistorio gefürch„tet, nicht blos wegen der vielen verdrüslichen Sachen, „die vorkommen, sondern hauptsächlich wegen der grosen „Verantwortung, die man da auf sich laden kann. Ich „bin zwar durch eine Zeit von vierzehn Jahren mit den „Arbeiten eines Superintendenten bekannt worden; aber „das Stift Merseburg hat doch gewis besondere Einrich„tungen, die ich alle nicht kenne. Oft habe ich in der „Stille meinem Gott und Vater gedankt, daß er mir „hier keinen Beichtstuhl gegeben hat. Allein in Merse„burg finde ich auch diese Arbeit, und diese ist für den „rechtschaffenen Prediger, dem es mit seinem Amte ein „Ernst ist, die schwerste, welche die meiste Gewissenhaf„tigkeit und Klugheit erfordert. Ich fühle, daß ich an„fange matt zu werden, und wie könnte es bey meinem „schwächlichen Körper anders seyn? Auf viele Jahre darf „ich nicht hoffen, und nun noch weniger, da meine künf„tigen Arbeiten weit schwerer, ermüdender und drüken„der seyn werden, als die bisherigen waren. Meine „Kinder liegen mir auch jezt besonders am Herzen. Wenn „ich nun denselben desto eher entrissen werde, da ich ihnen

„nichts

„nichts als den Segen eines treuen Gottes zurücklassen „kann? Doch sey du mir nur nicht ferne, mein Gott, „und wenn ich zu dir seufze, so vernim mein Flehen. Es „ist ja dein Wille, daß ich ausgehen soll von diesem Or„te, und was du, Herr, mir beschieden, das dient zu „meinem Frieden. Unterstützen Sie mich mit Ihrem „Gebet, daß mir Gott Kraft und Freudigkeit gebe; denn „mir mangelt beydes. Ew. — werden mich zugleich „sehr verbinden, wenn Sie mir einige Nachrichten von „Merseburg ertheilen, die mir bey der bevorstehenden, „so schweren Veränderung dienlich seyn können. Sie „kennen die dasige Einrichtung genau, und da ich von „Ihrer Gewogenheit gegen mich versichert bin, so wer„de ich Ihrem freundschaftlichen Rathe ruhig folgen. Ich „empfehle mich und die Meinigen ꝛc. ꝛc.“

Er ging nach Merseburg, aber mit vieler Bekümmernis, wie diese Briefe zeigen. Am Johannistage, an welchem er vor vierzehn Jahren seinen Anzug in Eilenburg gehalten hatte, nahm er von seiner Gemeinde Abschied, und trat sogleich sein neues Amt in Merseburg an. Und auch an diesem Orte arbeitete er bey seinen zunehmenden Jahren mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit. Wie er schon vorher zu handeln sich zur Pflicht gemacht hatte, so handelte er auch hier. Er verstattete jedem einen freyen Zutritt zu sich, er mochte auch noch so überhäufte Arbeiten vor sich haben. Den Stand und das Ansehen der Prediger schützte und vertheidigte er, sorgte für sie, wo er nur konnte, hörte jede billige Bitte und suchte sie zu erfüllen. Aber dafür forderte er strenge und gewissenhafte Beobachtung aller obliegenden Pflichten

und einen untadelhaften Lebenswandel, damit der Prediger, wie er sagte, durch Lehre und Leben erbaue. Er war denen vorzüglich gewogen, die in ihrem Amte sich nicht blos mit der Wirthschaft beschäftigten, sondern immer noch dem Studiren oblagen. Wo er eine Streitsache ohne Weitläuftigkeit und ohne Erbitterung der Gemüther abthun konnte, war er willig und eilte damit. Wem er zu helfen versprach, der konnte sich auf das gegebene Wort sicher verlassen. Wo er etwas Gutes stiften, Frieden erhalten und befördern, Misbräuche abändern konnte, da verabsäumte er keine Gelegenheit, sondern nuzte jeden Umstand, der dazu beytragen konnte. So überhäuft und lastend auch seine Geschäfte waren, daß er nicht selten des Tages kaum eine Stunde zum Essen sich erlauben konnte, so klagte er doch nie darüber, und wurde nicht mürrisch, wenn er auch in den verwikeltsten Rechnungssachen unterbrochen wurde. Und ohnerachtet er in dem lezten Theile seines Lebens die Abnahme seiner Kräfte sehr merkte, und sie auch ohne Scham gestand, so suchte er dennoch nicht, sich eine Erleichterung zu verschaffen; ja, es muste ihm sogar lange zugeredet werden, wenn er nur eine Predigt einem andern auftragen solte. Und so sahe man ihn beständig beschäftiget und unermüdet in der Ausübung aller Pflichten, bis ihm endlich Krankheit am Schlusse seines 71sten Jahres in der Abwartung seiner Aemter Stillestand gebot. Aber auch da, als er die Besorgung seiner Geschäfte, die nicht aufgeschoben werden konnten, seinen Herren Amtsbrüdern auftrug, erinnerte er sich aller Sachen, die er sich vorgenommen hatte, wenn sie auch geringfügig waren. In seiner langwierigen Krankheit unterredete er sich gerne mit allen, die ihn

in

in Amtssachen sprechen wolten, und ertheilte auch da noch Rath und Vorschläge.

Es ist billig, daß wir auch der häuslichen Umstände unsers verewigten Stiftssuperintendents gedenken, und ihn da als Gatten und Vater kennen lernen. In Naumburg verheirathete er sich im 1744sten Jahre mit Jungfer Johannen Eleonoren, der ältesten Tochter des dasigen Stadtsyndikus, Herrn Gottlieb August Kerte, der ein sehr rechtschaffener und angesehener Mann war. Was das wahre Glük in der Ehe ausmacht, genos er an der Seite dieser frommen, tugendhaften, sanftmüthigen und liebreichen Gattin, die durch ihre zuvorkommende Freundlichkeit ihn erquikte, und durch ihre stillen häuslichen Tugenden zum freudigen Danke gegen Gott für dieses grose Geschenk erwekte. Von ihr sah er zwölf lebendige Kinder, die er mit Vaterfreude an seine Brust drükte, wovon aber nur sieben am Leben geblieben sind. Ihre Namen sind folgende:

1) Herr M. Christian Gottlieb Schmidt, geboren in Naumburg am 29sten Jul. 1746, kam als Pastor nach Plaussig und Seegeritz 1770, und steht seit 1779 als Pastor in Schönfeld bey Leipzig.

2) Frau Christiane Johanne, geboren in Naumburg am 23sten Dec. 1748, und ist seit 1773 mit Herrn M. Christian Samuel Weiß, Diakonus an der Nicolaikirche in Leipzig, verheirathet.

3) Herr M. Christian Gottfried Schmidt, geboren in Naumburg am 17ten August 1750, wurde 1775 Katechet an der Peterskirche zu Leipzig, und steht seit 1783 als Pastor in Eutritzsch bey Leipzig.

4) Herr

4) Herr Christian Friedrich Schmidt, geboren in Naumburg am 30sten Sept. 1752, ging 1775 als Aktuarius ins Amt Wolfsburg bey Braunschweig, und wurde 1784 Syndikus bey dem Domkapitul zu Merseburg.

5) Frau Christiane Sophie, geboren zu Naumburg am 18ten März 1754, wurde 1773 an Hrn. Christian Moriz Schwope, Stifts-Merseburgischen Regierungssecretair verheirathet, starb aber 1774 einige Tage nach der Geburt ihres ersten Kindes.

6) Jungf. Christiane Friederike, gebor. zu Naumburg am 5ten März 1757, stand ihrem guten Vater bis in den Tod getreu bey.

7) Herr Christian Ernst Schmidt, geboren zu Eilenburg am 17ten März 1759, ging 1782 in die Schulenburgische Gerichte nach Dehlitz an der Saale, hernach 1784 ins Amt nach Naumburg als Viceaktuarius und Landrichter, und lebt nunmehr als prakticirender Advokat in Naumburg.

Die Erziehung seiner Kinder war diesem redlichen Vater ein überaus wichtiges Geschäft, und da die Arbeiten seiner Aemter ihm die eigne Unterweisung derselben nicht gestatteten, so sorgte er doch für sie durch gute Hauslehrer, so schwer ihm auch, bey einer so starken Familie und vorzüglich in den Jahren des Krieges, die Erhaltung derselben wurde. Seine Ruhe opferte er gerne der Wohlfahrt seiner Kinder auf, versagte sich alles, was unnöthige Ausgaben verursachte, um es nur seinen Kindern an nichts mangeln zu lassen, und keine Freude war

ihm

ihm süser, als die er an seinen Kindern erlebte, da er das grose und seltene Glük genos, daß fast alle seine Kinder vor seinem Tode versorgt waren. Wenn er, vorzüglich in dem leztern Theile seines Lebens, seine Kinder alle um sich her versammlet sahe, und er unter ihnen sas, ihnen die ganze Geschichte seines Lebens erzählte, wie Gott ihn so wunderbar und doch so gut geführt habe, wie sauer es ihm zuweilen geworden sey, und wie er unerwartet hie und da Gönner und Wohlthäter gefunden habe, da freuete er sich innigst, und dann ging er in der Stille hinweg, dankte auf seinen Knien dem himmlischen Vater für diese Freude, und erflehete seinen Kindern Gnade und Segen.

Allein seine gute Gattin, mit welcher er ein so zufriedenes und glükliches Leben geführt hatte, verlor er im November des 1765sten Jahres, da sie einige Tage vorher von einem todten Kinde entbunden worden war. Dieser Verlust muste ihm desto gerechtere Betrübnis und Bekümmernis erregen, je zärtlicher er seine Kinder liebte, welche zu dieser Zeit meistens noch unerzogen waren, und je weniger er wegen seiner mühsamen Amtsgeschäfte eignen Fleis auf die Erziehung derselben verwenden konnte. Und eben dieses bewog ihn, sich zum zweytenmale zu verehelichen. Er verband sich im 1767sten Jahre mit Frauen Gotthardinen Henrietten Dorotheen, weil. Hrn. Christian Friedrich Teuchers, gewesenen Oberkonsistorialsecretairs in Dresden, nachgelassenen Frau Witbe, an welcher er eine freundliche, offenherzige, sanftmüthige und sorgsame Gefährtin seines Lebens fand, und mit welcher er bis ins eilfte Jahr sehr zufrieden und glüklich lebte. Ihre Kinder waren schon erwachsen und

versorgt,

versorgt, und diese gute Mutter hatte die seltne Freude, daß ihr ältester Herr Sohn an ihrer Seite am Altar stand, und mit ihr zugleich priesterlich eingesegnet wurde. Sie nahm sich der neuen Kinder, von welchen sie geschäzt und geliebt wurde, als ihrer eignen Kinder herzlich an, und sorgte mit mütterlicher Liebe für dieselben. Aber am Anfange des 1778sten Jahres endigte sie ihr Leben.

Der ganze Charakter unsers verewigten Stiftssuperintendents zeichnete sich durch Frömmigkeit, gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten, genaue Ordnung in allen Sachen, edle Offenherzigkeit, herablassende Güte, bereitwillige Hülfsleistung, liebreiche und sanftmüthige Zurechtweisung, unermüdete Thätigkeit und ausdauernde Geduld aus. In seinen öffentlichen Lehrvorträgen beflis er sich, allen verständlich und nüzlich zu seyn, und daher vermied er alles Erhabene, Schwülstige, Gekünstelte und Gespielte. Er blieb fest bey den anerkannten Wahrheiten, und trug sie mit aller Sorgfalt vor, doch so, daß er alles aufs praktische Christenthum anzuwenden suchte. Wie er sich vorgenommen, und bey seiner Anzugspredigt in Eilenburg sich erklärt hatte, so handelte er auch: „der „Prediger muß Gesetz und Evangelium, zur rechten Zeit „und am rechten Orte, deutlich und gründlich vortragen. „Er muß von dem gesegneten Vorbilde der heilsamen „Worte, weder zur Rechten, noch zur Linken, abweichen. Er muß keine Gelegenheit verabsäumen, die „gemeine Erbauung, mit unermüdetem Eifer und mit „einer christlichen Klugheit zu stiften. Er muß überall „reden, was zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur „Züchtigung in der Gerechtigkeit, dienet. Aber er muß „auch mit der reinen Lehre ein heiliges Leben, mit dem

unver-

„unverfälschten Vortrage der himmlischen Wahrheiten „einen unsträflichen Wandel verbinden; damit er nicht „andern predige, und selbst verwerflich werde; damit er „nicht dasjenige, was er mit der einen Hand in dem Reiche „der Gnaden erbauet hatte, mit der andern wiederum „niederreise; damit er auch dem boshaftigsten Lästerer „unerschrocken unter die Augen treten, und in allen Stü„ken getrost sagen könne: wandelt also, wie ihr uns habt „zum Vorbilde“ *). So konnte er daher auch mit einem vorwurfsfreyen Herzen öffentlich sagen: „mir giebt „mein Gewissen Zeugnis in dem heiligen Geiste, daß ich „euch, aus einer sündlichen Menschenfurcht und Men„schengefälligkeit, nichts verhalten, daß ich euch öffent„lich und sonderlich alles, was zu eurem Frieden dienet, „den ganzen Rath unsers Erbarmers, den Grund und „die Ordnung des Heils treulich verkündigt habe“ **). So gewissenhaft er aber auch bey den einmal anerkannten Wahrheiten stehen blieb, so wenig konnte ihm doch der Vorwurf gemacht werden, daß er blos dem System eines gehörten Lehrers folge; sondern eignes Nachdenken, sorgfältiges und dabey bescheidenes Prüfen der Lehren und der darwider gemachten Einwürfe, hatten in ihm die lebhafte Ueberzeugung erzeugt, mit welcher er redete. Wenn ihm Zeit von seinen Amtsgeschäften übrig war, so las er gerne die neuern Schriften, und in seinen Unterredungen mit jungen Männern gab er richtige Winke, wie schon die Alten, die er fleisig studirt hatte, die Gedanken und Meinungen geäusert hätten, welche iezt als ganz neue

*) Siehe seine gedruckten Predigten: Worte des Heils und der Liebe, Seite 274.
**) Worte des Heils und der Liebe, Seite 241.

neue empfohlen würden. Er war, wie man das im richtigen Sinne immer nehmen solte, gegen alle tolerant; nur darüber betrübte er sich, wenn ein Spötter der Religion seinen Gift in den Schriften für den gemeinen Mann ausgos. Es war der aufrichtige Wunsch seines Herzens, den öffentlichen Gottesdienst von den Zusäzen, die er noch hat, gereinigt, und alles hinweggeschaft zu sehen, was nicht ohne Grund Veranlassung zum Spott und zur Verachtung geben konnte; er bot allen vernünftigen, mit dem wahren Christenthum bestehenden und die Erbauung befördernden Verbesserungen freudig die Hand, wie er denn in Merseburg es zu bewerkstelligen suchte, daß für das dasige Stift ein neues Gesangbuch, oder wenigstens ein starker Anhang neuerer und verbesserter Lieder, eingeführt würde, worzu er sehr weise, billige und keine Störung verursachende Vorschläge that; es fanden sich aber damals noch Schwierigkeiten und Hindernisse, welche er nicht erwartet hatte, und welche er nicht heben konnte.

Er hatte eine vorzüglich gute Gabe, im Beichtstuhl ans Herz zu reden, und da viel gute Empfindungen zu erwecken. Er nuzte dazu die besondern Umstände aus dem Leben derer Personen, mit welchen er im Beichtstuhle redete. Bald nahm er Anlas von den Wohlthaten, die sie genossen, von den Leiden, die sie drückten, von den Aemtern, in welchen sie standen, von dem Ruhme, den sie hatten, eindringlich mit ihnen sich zu unterhalten; bald ergrif er eine andere Gelegenheit, die sich darbot, mit Nuzen zu reden. Hier war er gegen alle, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, aufrichtiger Freund, heilsamer Lehrer, erweklicher Rathgeber, liebreicher Tröster; selbst sein Ton bezeichnete es, wie redlich er es mit

allen

allen meinte. Er hatte oft die Freude, im Beichtstuhl den Stolzen demüthig, den Lasterhaften voller Schaam, den Harten und Unempfindlichen bis zu Thränen gerührt zu sehen; und nicht selten bemerkte er mit Dank gegen Gott bleibende und bessernde Früchte seiner ermahnenden Bitten. Freylich geschah es denn wohl zuweilen, daß seine liebreichen Ermahnungen nicht immer willig angehöret wurden; aber wenn denn einer, er mochte vornehm oder gering seyn, von seinem Beichtstuhl abgehen wolte, so willigte er darein augenbliklich, ohne irgend auf eine Art unwillig darüber sich zu erweisen; vielmehr war er froh darüber.

Aber seine Gabe, sich am Krankenbette mit seinen Freunden, über die Bestimmung des Menschen, über die Vorbereitung auf die Ewigkeit, über die Rechenschaft am Tage des Gerichts, über die Beschäftigungen der Seligen im Himmel, über die Tröstungen in den Stunden der Leiden und des Todes, zu unterhalten, war noch vorzüglicher. Immer suchte er es mit Klugheit so einzurichten daß er den Kranken allein sprach; er bedung sich dieses oft von den Verwandten aus, und wenn er glaubte nach der Pflicht seines Amtes eine ernstliche Vorstellung machen zu müssen, so bat er darum mit Liebe, auch wohl mit Nachdruk. Der Besuch der Kranken war ihm nie beschwerlich, und er verweilte lange bey ihnen. Aber nie bot er dem Kranken das heilige Abendmahl selbst an, wiewohl er zu jeder Stunde bereitwillig war, dasselbige auf Verlangen zu reichen.

Die Kränkungen, die er sehr häufig in seinem Leben erfahren muste, ertrug er mit edler Sanftmuth, wenn sie seine Person allein betrafen; ja, er redete kaum davon gegen seine vertrautesten Freunde. Wenn aber dadurch die Ehre seiner Aemter litte, so vertheidigte er sich mit Gelassenheit, und doch mit Nachdruk, und in den Rechten, die ihm nach seinen Aemtern gebührten, lies er sich auf keine Weise einschränken, damit seine Nachfolger keine Einbuse leiden möchten.

Arme aller Art, fanden bey ihm Gehör, und nach seinem Vermögen Unterstüzung. Es ist nie bekannt geworden, wie viel er aufs Armuth jährlich verwendet, wie vielen er ganz in der Stille, ohne daß sie ihren Wohlthäter kennen lernten, geholfen. Aber so viel ist gewis, daß er jährlich einen sehr beträchtlichen Theil seiner Einnahme darzu verwendete. Allein er nahm sich nicht nur der Armen mit Nachdruk an, die an den Oertern lebten, wo er wohnte, sondern auch solcher Bedrängten, die durch öffentliche Nachrichten ihre Mitmenschen um Erbarmen und Hülfe aufforderten. Und da er dies nicht, so wie ers wünschte, hinlänglich thun konnte, so war er für solche bey andern Fürsprecher, ja, er schämte sich nicht, in dieser Absicht in die Häuser der Begüterten zu gehen, und Almosen zu sammlen. Wenn er auch zuweilen von einem Armen hintergangen wurde, wenn er auch erfuhr, daß seine Wohlthaten übel angewendet wurden, so verschlos er doch nicht ganz sein mitleidiges Herz gegen Arme von dieser Denkungsart. Auch solche Personen, welche sich zur luthe-rischen Lehre bekennen wolten, wies er nicht sogleich von

sich,

sich, sondern prüfte sie genau und lange, und wenn er redliche Absichten bey ihnen entdeken zu können glaubte, so sorgte er für ihren Unterricht und ihre künftige Erhaltung; wie denn in einem kurzen Zeitraume durch seine Fürsorge und Vermittelung sechs Personen aus dem Judenthum in Merseburg getauft worden sind, die sich alle auch nachher wohl verhalten, und ihr gutes Fortkommen gefunden haben; ob er gleich weit mehrere abwies, denen er betrügerische und unredliche Absichten zutrauete.

Gegen das Ende seines 71 Jahres bemerkte dieser treue und rechtschaffene Lehrer der Wahrheit eine überaus grose Schwäche und Hinfälligkeit seiner Natur. Schon in den beyden leztern Jahren vorher duldete er mit einer grosen Gelassenheit manche Beschwerden, welche sich oft im Alter einfinden. Sein Gedächtnis fing an schwach zu werden, so daß er sich nicht zu jeder Stunde erinnern konnte, was einige Tage vorher sich zugetragen hatte, ob er gleich, zur Verwunderung für alle, aus seinen jüngern Jahren die kleinsten Umstände genau und richtig zu erzählen und sogar die Tage anzugeben wußte, an welchen sich dies und jenes zugetragen hatte. Er muste auch auf das Auswendiglernen seiner Predigten, die er stets völlig ausarbeitete, noch einmal so viel Zeit verwenden, da er sonst, wenn er heiter war, in drey Stunden seine Predigt von Wort zu Wort auswendig lernte, und das Koncept zum Nachlesen weggeben konnte. Dennoch arbeitete er unermüdet fort, und legte sich wegen der Arbeiten spät zur Ruhe. Am ersten Ostertage des vorigen Jahres predigte er das leztemal, aber mit sichtbarer Mattigkeit. Die vorher-

gehenden gehäuften Arbeiten bey einer sehr rauhen Witterung, hatten ihn sehr entkräftet, und eine heftige Alteration im Amte schien vieles darzu beyzutragen. Er verlangte seine Kinder noch einmal zu sehen und sie zu segnen. Er brachte alle seine Sachen in Ordnung, übertrug seine Arbeiten seinen Herren Amtsbrüdern, und glaubte gewis, daß sein Tod nun bald erfolgen werde. Der Gedanke hatte sich seiner Seele ganz bemächtiget, daß er an eben dem Tage, an welchem er vor 15 Jahren sein Amt in Merseburg angetreten hatte, sterben werde, und er brachte diesen Tag mit besondern Rührungen seines Herzens zu. Aber die Natur schien sich wieder zu erholen; doch diese Hofnung sank bald wieder dahin, und die Entkräftung wurde stärker. Allein er solte nach dem Willen Gottes durch sein Beyspiel auch auf dem Krankenbette lehren, wie der Christ dem Tode mit Freudigkeit entgegen sehe, die Stunde seiner Auflösung geduldig und getrost erwarte, und mit einem unbeweglichen Vertrauen auf die Hülfe seines Gottes hoffe. Dem, der ihn besuchte und wegen seiner Leiden beklagte, gab er mit sanfter Stimme die Antwort: Gott wird schon helfen, seine Stunde ist noch nicht gekommen. Wenn er sich mit seinem Herrn Beichtvater unterredete, so sagte er sehr oft: ja, ja, ich weis, an wen ich glaube! Und als jener einmal bey seiner Unterredung diese Worte anführte: der Herr hilft seinen Elenden — so rief der Kranke mit Freudigkeit aus: herrlich! — der Herr hilft — herrlich! — das ist mir immer ein groser Trost gewesen, den ich auch bey andern kräftig gefunden, und manchen damit erquickt habe — ja der Herr hilft! herrlich!

herrlich! — der Herr ist mein Licht und mein Heil ꝛc. — das ist denn auch meine Freude, daß ich mich zu Gott halte ꝛc. So langwierig auch sein Krankenlager war, und so viele Schmerzen er auch leiden muste, so hat er doch nicht ein einzigesmal aus Ungeduld geseufzet, sondern blieb ruhig und in glaubensvoller Erwartung bis an die Stunde seiner Auflösung. Die Schwachheit seiner Natur nahm mit jedem Tage zu, bis sein Körper ganz abgezehrt, und die Kräfte völlig erschöpft waren. Und so erfolgte das Ende seines Lebens am 27 November des vorigen Jahres. So ist er denn eingegangen zu seiner Ruhe, und seine Werke sind ihm gewis zur herrlichen Belohnung nachgefolget. Ruhe über den Frommen, und Frieden mit dem Gerechten!

Verzeichniß
seiner Schriften.

1. De discipulo, non supra magistrum, pro sensu. Luc. IV, 40. Lipsi. 1737.
2. De iucundo gratiae inhabitantis sensu, ad Hebr. VI, 4. 5. Lipsi. 1738.
3. De vita fidei. Lipsi. 1738.
4. De cantandi ritu per noctes festorum apud Hebr. Lipsi. 1738.
5. De votorum efficacia contra praecipuas aduersi. obiectiones. Lipsi. 1738.
6. Sacrificium a periuro offerendum ex Leuit. V, 20 — 26. disp. sub praes. I. C. Hebenstreit. 1739.
7. De promotione academ. Christo eiusque apostolis perperam tributa, disput. pro facult. leg. Lipsi. 1739.
8. De lege per peccatum infirmata ad Rom. VIII, 3. Lipsi. 1739.
9. Veritatis diuinae doctores tanquam τυλοι ἐκκλησιας ex Gal. II, 9. Lipsi. 1739.
10. Corpus Christi omnis in sepulcro expers corruptionis. Lipsi. 1741.
11. Catechetische Betrachtung über das erste Hauptstück. Naumburg 1756.
12. Worte des Heils und der Liebe. Naumburg 1759.

Ueberdies sind noch verschiedene einzelne Predigten und die bey der Verheirathung seiner vier ältesten Kinder gehaltenen Trauungsreden von ihm gedrukt worden; wie denn auch in den zu Gotha herausgekommenen Löwischen Kanzelandachten verschiedene auf Begehren von ihm eingesendete Predigten zu finden sind.

Ze 2080

Alk. 270, 19. X 2400166
Ze 2080

Leben und Denkmal
des Herrn
M. Christian Ernst Schmidts,
weiland Stiftssuperintendents und Konsistorialassessors zu Merseburg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)
BIBLIOTHECA PONICIANA

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer 1787.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-199017-p0061-8